

von Informationen und der Hektik des Lebens – zum überforderten, verwalteten, erfaßten, ferngesteuerten und denkfähig gewordenen Individuum entartet (291).

Die Zukunft ist nicht allein der Wissenschaft zu überlassen, sie ist nicht allein durch Technik zu bewältigen. Die Zukunft braucht – ebenso wie Vergangenheit und Gegenwart – die Philosophie. Durch sie werden Maßstäbe gesetzt, die dem wissenschaftsgläubigen Menschen zu bedenken geben, „ob er das, was er tun kann, auch verantwortungsbewußt tun darf“ (10). Weil der bequeme Hang zum blinden Nachdenken und zum verantwortungslosen Nachmachen im politischen Bereich der Vergangenheit so großen Schaden angerichtet hat und auch Gegenwart und Zukunft gefährdet, ist „Achtsamkeit des Denkens“ (M. Heidegger) heute notwendiger denn je.

Diesem Anliegen möchte A. Läßle gerecht werden und mit dem vorliegenden Buch Impulse liefern. Die Beschäftigung mit der Geschichte der Philosophie soll in geistig lebendigen und interessierten Menschen, die sich zum ersten Mal und ohne große Vorkenntnisse mit den wichtigsten Menschheitsproblemen befassen möchten, einen persönlichen Lern- und Denkprozeß in Gang setzen, der sie befähigt, ihre eigene Position in der Welt von heute zu erkennen und zu akzeptieren. Der Autor ist sich dabei, wie er selbst im Vorwort schreibt, der „Bruchstückhaftigkeit“ seines Unternehmens bewußt (10). A. Läßle bietet eine übersichtliche Erstinformation über die Geschichte des menschlichen Denkens von den ersten Anfängen der Schriftkultur bis zur Gegenwart: Weisheit des Ostens (Indien – China) – Geistesleben der altorientalischen Welt (Babylonien – Ägypten – Israel) – Philosophie des Abendlandes (von der griechisch-römischen Antike bis zur Gegenwart).

Bereichert wird diese Information durch viele Originaltexte, die leider gelegentlich, v. a. bei den Philosophen der letzten Jahrhunderte, zu aphoristisch ausfallen. Dennoch kann das Buch eine sehr brauchbare Hilfe für den Einstieg in philosophisches Fragen und Denken sein. Ein Wunsch für eine eventuelle Neuauflage: Berücksichtigung der aktuellen Strömungen der Gegenwart.

Gmunden

Herbert Anzengruber

ENTRICH MANFRED (Hg.), *Albertus Magnus*. Sein Leben und seine Bedeutung. (148.) Styria, Graz – Wien – Köln 1982. Kart. S 148.–.

Der Band enthält die zum 700. Todestag Alberts d. Gr. im Dominikanerkonvent zu St. Andreas in Köln gehaltenen Vorträge.

J. A. Weisheipl OP stellt in einer ebenso knappen wie historisch fundierten Weise das Leben des „Doctor universalis“ dar. Als Geburtsjahr nimmt er „um 1200“ an (12), da 1193 zu früh und 1205/6 bereits zu spät erscheint. Hinsichtlich der Abstammung (die Lauinger, Dienstmänner der Staufer, nicht der Bollstätter) wären die Forschungen von A. Layer über das Geschlecht Al-

berts heranzuziehen (Jahrb. d. Hist. Vereins Dillingen/Do 1979). Wenn die Anwesenheit Alberts auf dem Konzil von Lyon 1274 bestritten wird, bleiben allerdings die dort durch Albert ausgestellte Urkunden (vgl. Layer a.a.O. 27) unerklärlich. Dagegen verweist Vf. zurecht die Parisreise des greisen Albert zur Verteidigung seines Schülers Thomas von Aquin in das Reich der Legende (45f.). Ein Verzeichnis aller Dominikanerklöster der Provinz „Teutonia“ zur Zeit Alberts vervollständigt den wertvollen Beitrag. Auf ein Werkverzeichnis wurde leider verzichtet.

I. W. Frank OP schildert Albert als Wissenschaftler und Dominikaner, der im Sinne der universitären Armutsbewegung Wissenschaft und „paupertas voluntaria“ verbindet, dabei dem städtischen Bürgertum zugewandt ist und zum Begründer des dominikanischen Studiums „zur Vergebung der Sünden“ (78) in deutschen Legenden geworden ist.

Die theologische Bedeutung Alberts wird durch W. Breuning und K. Lehmann dargestellt. Die Einbindung der Naturwissenschaften, der „experientia“, und die kritische Aufnahme des gesamten Aristoteles selbst in theologische Gedankengänge bereiten den Weg zur Synthese des Thomas von Aquin, kennzeichnen aber auch die eigene, unübersehbare, konservativen Theologen unbequeme Stellung des „Doctor expertus“ im Rahmen der Theologie des 13. Jahrhunderts. Die Theologie ist dabei für Albert immer auf die Frömmigkeit bezogen, „Wissenschaft von dem, was sich auf das Heil bezieht, denn die Frömmigkeit führt zum Heil hin“ (103).

K. Meyer OP schließlich bringt an der Gestalt Alberts Glaube und Naturwissenschaft, die beiden zeitweise verfeindeten Brüder, wieder ins Gespräch, gerade angesichts der Bedrohung der Welt durch die Technik bzw., wie Vf. meint, durch die zerstörerische „analytische Art der Erkenntnis“ (144), die einseitig negativ beurteilt wird. Gerade für dieses Gespräch gilt aber das Wort Alberts: „Wenn jemand die Naturwissenschaften gründlich beherrscht, sind ihm die Worte des Herrn kein Anlaß zum Zweifel.“

Linz

Ulrich G. Leinsle

WENINGER MICHAEL, *Praxis als Ort der Hoffnung bei Ernst Bloch*. Darstellung und Kritik der Grundpositionen der Hoffnungsphilosophie Ernst Blochs unter dem Aspekt der Praxis der Hoffnung. (Veröffentlichungen der Universität Innsbruck 133). (146.) Österreichische Kommissionbuchhandlung, Innsbruck 1982. Kart.

Bei der vorliegenden Arbeit handelt es sich um eine philosophisch-theologische Dissertation (von 1979). Der nun in Salzburg lehrende Philosoph Walter Neidl war Anreger und Betreuer der Arbeit und ist nun auch Widmungsträger des fertigen Produkts.

Ernst Bloch (gest. 1977) wurde gerade in den letzten Jahrzehnten zu einem Anreger für theologische Fragestellungen; er hat die Kategorie der Hoffnung für Theologen wieder interessant ge-

macht; seine atheistische Position ist freilich eine unumgängliche Provokation für die Philosophie, die für theologische Denkweisen offen ist.

Hoffnung ist unterdessen ein Thema, das mehr strapaziert ist als ihr und uns gut tut. Man ist gehalten, ihrem Realitätswert nachzugehen; die biblische Hoffnung ist alles andere als ein weltflüchtiges Prinzip (den Befund spiegelt sauber: Karl Heinz Woschitz, *Elpis-Hoffnung*, Wien 1979).

Dem Verfasser der vorliegenden Arbeit geht es um ein Herausschälen und Beurteilen der Grundposition aus Blochs umfangreichen Opus (was sicher nicht einfach ist!). „Praxis“ wird als der Ort der Hoffnung thematisiert – wobei die Frage stehenbleibt, ob Blochs „Existential“ wirklich nur praktisch-real, nicht vielmehr utopisch-ausstehend verstanden werden muß (vgl. seine Interpretation der „Feuerbachthesen“ von Marx im PH); ist die „Kategorie der Möglichkeit“ als praktische Realität fixierbar? Die Blochschen Begriffe „antizipierendes Bewußtsein“ (ab 19), „Ästhetik im Vorschein“ (ab 27), „Ontologie des Noch-nicht-Seins“ (ab 39) und „Experimentum mundi“ (ab 59) müssen (und kommen) auf den Prüfstand.

Der Vf. bringt dann zwei Problemfelder in den Disput, die Blochs Hoffnungs-konzept in Frage stellen: Die Themen der Freiheit und des Todes. Die Freiheitsthematik verfällt nicht nur bei Bloch, sondern im Marxismus überhaupt (sosehr er sich auch als „Theorie der Emanzipation“ ausgibt) der Infragestellung durch die praktischen Realitäten. Und die Frage nach dem Tod? Bloch war innerhalb des Marxismus der erste, der die anstehende Problemlage sah und ernst nahm. Seine Lösungsversuche (z. B. mit der „Exteriorität des Kerns der Existenz zum Tod“) sind für die saubere philosophische Interpretation kaum zugänglich; hier verflüchtigt sich Blochs Denken in quasi-mystische Anspielungen. Heino Sonnemans (*Hoffnung ohne Gott?* Freiburg 1973, 107–152) hatte dazu bereits vor zehn Jahren eine saubere Beurteilung der entsprechenden Passagen geliefert.

Gerade angesichts des letzten Kapitels der vorliegenden Arbeit muß man anmerken, daß diese Dissertation kaum neue Aspekte in die Diskussion um Blochs Philosophie zu bringen vermag. Das liegt daran, daß es dem Vf. nicht überzeugend genug gelingt, Bloch radikal zu hinterfragen; die Darstellung bleibt im referierenden Darstellen befangen. Leider ist auch die Sprache des Dissertanden nicht konziser als die Blochs, wo es um das Veranschaulichen der Erfahrungswelt geht (vgl. etwa die verwendeten Begriffe „Ausgebarungsraum“ und ähnliche, 132). Eine Vielzahl von stilistischen Unklarheiten und Druckfehlern stört die konzentrierte Lektüre erheblich (etwa 132!).

Zum Schluß (141) kommt in einem kurzen Absatz die philosophisch-theologische Position des Dissertanden ans Licht: „Bloch hat keinen Bezugspunkt, von dem er die Hoffnung als gesichert begründen könnte, ihm fehlt der Garant“; dagegen stellt er (ohne Überleitung) die andere

Position: „Jesu Tod und Auferstehung, als wirk-same Realität des von Gott zugesagten Heils, ist uns Grund und Mitte der Hoffnung, Gott selber ihr Garant“. Ist das eine theologisch vertretbare und ausreichend diskutierte Alternative? Bloch hat in „Atheismus im Christentum“ (1968) eine zwar nicht sehr saubere, eine keineswegs in allem überzeugende Anfrage an christliche Theologie erstellt. Dieser Kritik müssen Theologen aber andere Argumente entgegenstellen als die Behauptung, daß Jesus eine „wirkliche Realität“ bedeutet und daß Gott „Garant“ der Hoffnung sei (vgl. Römerbrief: eine Hoffnung, die man erfüllt sieht, ist keine Hoffnung mehr . . .). Wo bleibt da die „Hoffnungsstruktur des Glaubens“, wenn wir anscheinend einen so sicheren Garant zur Verfügung haben . . . ?

Linz/Salzburg

Ferdinand Reisinger

DOGMATIK UND ÖKUMENIK

ARENS HERBERT, *Die christologische Sprache Leos des Großen*. Analyse des Tomus an den Patriarchen Flavian. (Freiburger theologische Studien Bd. 122). (716.) Herder, Freiburg – Basel – Wien 1982. Kart. DM 128.–.

Dieser umfangreiche, immens arbeitsintensive Band ist aus einem umfassenden sprachwissenschaftlichen Interesse geschrieben und bietet im Genre der Fallstudie eine ausführliche Analyse des Tomus Leonis, also des dogmatisch so wichtig gewordenen Briefes des Papstes Leo an den Patriarchen von Konstantinopel vom Jahr 449, der 2 Jahre später in Chalzedon die Definitionen des 4. ökumenischen Konzils offenbar entscheidend ermöglicht und beeinflusst hat. Das Ziel ist es, „den Text des Tomus in seiner Gestalt und in seinem Gehalt verständlich zu machen“ und „mit Hilfe all der schon geleisteten Arbeit ein umfassendes Kommentarwerk“ (686) zu diesem Text zu schaffen, das es noch nicht gab. Es geht dem Vf. um Analyse von Sprache, zumal theologischer Sprache, am Beispiel der Sprache Leos. So heißt sein Ziel mit anderen Worten, „die in der Sprache vermittelte Welt Leos in ihrer Eigenart zu beschreiben“ (694). Im ersten, einleitenden Teil (21–143) zeigt Vf. sich ausgezeichnet informiert in den Problemen der Leo-Forschung und bietet viele präzise Überblicke und oft nicht gerade geläufige Einsichten zur Werk- und Sprachgeschichte Leos, insgesamt eine kluge und gut lesbar geschriebene Einleitung. Ein wenig reichlich wird allerdings sekundär zitiert, und zum sprachgeschichtlichen und -statistischen Teil über Leos Latinität habe ich, trotz der unbezweifelbaren philologischen Kompetenz des Vf., Bedenken gegenüber bestimmten Urteilen und der Art, wie sie zustandekamen. Auch ist es etwas mißlich, daß Vf. nicht „ich“ zu sagen wagt und darum seltsame Ausdrucksweisen in Kauf nimmt (z. B. 113 Anm. 8: „die Übersetzung stammt von uns“). – Die originelle Leistung des Vf. liegt im zweiten Hauptteil des Buches, der „Textbesprechung des Tomus“ (147–685). Nach